

Deutsche Blätter.

Nr. 9.

September 1889.

III. Jahrg.

Der Trochopf.

Von Nicolaus Kraus.

(Schluß.)

IV.

Die Breitenbacher Bauern wußten nicht mehr, wie sie daran waren. So oft sie im Wirthshaus beisammen saßen, sprachen sie vom Mertelbauer.

„Da könnt' einem aber doch der Verstand stehen bleiben“, meinte der dicke Frommats. „Jetzt kenn' ich den Toni schon so lang', aber das wär' mir nie im Traum' eing'fallen. Schon als Bub war er ein wilder Kerl. Na, und wie er dann sich aufg'führt hat, das wißt's ja alle. . . In allen Wirthshäusern war er daheim; und wenn's was gegeben hat, wer war der erste, der g'raust hat' . . . der Brummtoni . . .“

„Ja“, sagte der Vogelbauer drauf. „Ich hab's ja lang schon g'sagt, wie's gehn wird. . . Das muß man mir kennen. . . Ich werd' euch da gleich. . .“

„I hab' aber nichts davon g'hört, von eurerer G'scheidheit. . .“ wandte der Geiger-Michel ein.

„So, nichts habt's g'hört. . . Na alsdann, dann habt's keine Ohren. . .“
„Männer, sagts mir einmal aufrichtig, hat der Vogelbauer was g'sagt g'habt? . . .“

Die andern räusperten sich, statt eine Antwort zu geben, und scharrten mit den Füßen.

„Na alsdann!“ schrie der Geiger-Michel und trank vor Freude sein Bier aus. . . Nach einer Weile hob der Markgraf an: „Ist es wahr, daß er gar net mehr ausgeht? . . .“

Der Brummtoni? . . . Das stimmt. Jetzt ist es schon drei Monat, daß er g'heirath't hat, und ich hab' ihn noch net einmal im Wirthshaus g'sehen; net a mal zur Kirchweih hat er eine Ausnahm' g'macht. . .“

„Wißt ihr das g'wiß, Geiger-Michel?“

„Ja, das weiß ich. . . Wenn ich nichts weiß, sag' ich nichts. Manbt's, ich bin auch so wie der Vogelbauer? . . .“

„Langsam, nur langsam“, sagte der, und sein Gesicht röthete sich vor Aerger. „Deshalb braucht der Toni noch allweil net gut mit seinem Weib z'leben. . .“

„Wieder g'logen!“ . . . fuhr der Geiger-Michel auf. „Das muß ich wissen. Ich war ja erst droben bei ihm. Männer! . . . Ich sag euch, so was war gar no net da. Kein böses Wort hat man g'hört unter den zwei Leut'n. . .“

„Om!“ meinte der Frommats. „Deshalb bleibt die Leut' doch nur ein Schneidernadel, und es ist eine Schand' für den Mertel, daß er eine solche g'nommen hat' . . .“

„Aber eine Bäuerin ist sie doch, wie keine zweite steht“, entgegnete der Geiger-Michel, der über seinem Neben warm geworden.

„Warum habt sie dann denn ihr net g'heirath't?“ fragte der Vogelbauer boshaft. „Ihr könnt' doch auch schon lang a Weib brauchen.“

Der Geiger-Michel war auf einmal kleinlaut geworden. „Wenn sie mich nur g'wohlt hätt' . . .“

„Woast d'was? du saubers Dirndl du,
(Da will a's a schon süssen)
Du kunnst mi bei dein' Fensterl heunt
A wengerl eini lassen.“ —

„Woast d'was“, hat 's Liefersl za eahm g'sagt,
„Du bist mir gar nödt z'wider,
Mir is 's schon recht — nur stolper nödt
Und fall' nödt öbba nieder.“ —

Da Wasfl wart' dö halbe Nacht,
Dn Hof is 's stochmaur'finsla,
Und za da Lies ihr'n Fensterl schaut
Und seuzt a auf und grüsst a.

Auf oamal rühet si hinten was, —
Dn Wasfl sagt a Banga,
Und mit dö Hagen reißt a aus,
Mit seine vier Schuah langa.

„Woast d'was!“ so hört a hiaht a Stimm,
Eahm zimmt, es is da Bauer,
Der is bekant af weit und broat
Als Grobian und Bauer.

„Woast was, Du Tausendbassara!
Du, d'Vies laßt di schon gräßen!“ —
Da Wasfl gspüart auf oamal hiaht
A Gschtoarat öh Züßen.

Und über Stoß und Stoan davan
Und über Zäun und Leitzen
Siaght hiahtla den Koraschimann
Auf seine Klappen reiten . . .

Tags drauf hat ast da Baber erst
Ba eahm dö Doaner g'funden,
Und hat eahm s', paßt 's hiaht oder nödt,
Auf guatign zuwibunden.

Nach Wochen is da Wasfl auf,
Mit da Charfreitagratschen —
Nur thuat a sita dera Zeit
Mit'n linken Fuoß halt haßchen.

Und d'Vies hat si d'Haut voll g'lacht,
Und mit ihr'n Thoan und Spoaßen
Is 's kemma, dafs öh Wasfl all's
Dn „Woast-Was“ hiaht thuat hoassen. —

Leopold Börmann.

Villiers de l'Isle-Adam.

Es ist ein böses Jahr, das tief schlägt, für Frankreich, trotz allem Jubelsturm und Ruhmesstolz dieser unvergleichlichen, unfaßlichen Ausstellung, welche ein phantastisches Wunder ist, über den Verstand, und die verwegenste Offenbarung der Menschengröße, die jemals verkündet ward, mit erschütternden Possanen. Ein böses Jahr für die Literatur, an der die Säulen bersten, wie an morscher Herrlichkeit, die verfällt. Drei Monate kaum ist Barbey d'Aurevilly todt, der Byron des Dandysimus, der Jesuitisches und Jakobinisches zu einem wunderlichen Neuhellenismus mischte, und gestern starb Villiers de l'Isle-Adam, der letzte Romaniker und der erste „Decadent“.

Der letzte Romaniker und der erste Decadent — in dieser bizarren Formel, die wie ein japanesisches Ornament ist, steckt sein ganzes Verberb, das Verkenntniß seiner Größe, der er ein uner müdlicher Altwalt blieb, und die lange Marter, welche sein Schicksal war. Ein Zurückgebliebener aus überwundener Entwicklung für die einen, die bedauerten, ein Vorweggenommener noch unverständlicher Vorbereitung für die anderen, die höhnten, verspäteter Vergangenheitsheld und verfrühter Zukunftskrieger zugleich — aber immer, das ganze Leben, immer gemieden, als Narr, Bummler, Unhold gemieden, der nichts werth, von dieser harten und selbstnützigen Gegenwart, die außer sich nichts kennt außer dem Vortheile. Wenigen Feinschmeckern der Literatur, Lektormäulern nach gewürzter Persönlichkeit, ein köstliches Labfal, aber dem Ganzen ein wunderlicher Fremdling, über den man nur bedauerlich den Kopf schüttelte, wenn er durch die Kneipen des Montmartre pilgerte, immer mit heftigen, aufgeregten und ungestümen Geberden, immer in

hastiger Deklamation sich verwirrender Einfälle, die verblüfften, oft entsetzten, und die verträumten, sehnsüchtigen Augen immer auf der Wanderung durch ein ferneß, sehr schönes, blaues Land, in welchem er nur zufällig nicht war.

Er kam von der „Romantik“ her und ging nach der „Decadence“ hin. Mit den anderen „Parnassiens“ hatte er noch zu Füßen des großen Lehrers des Jahrhunderts geseßen, der grollenden Prophetenstimme des „göttlichen Theo“ gelauscht, welche wie Meer anschwell, und vor dem bleichen, sphingischen Antlitz Vandelaire's, das eine geronnene Thräne war, halte er über die ewigen Räthseln geträumt, welche geworden. Niemals konnte er das Heimweh nach der Romantik verwinden, aus der ihn doch nur seine romantischere Romantik gerade verstoßen. Er kannte das romantische Ideal, aber jenes tödtliche Ideal der Spätromantik, das in die Wolken überspannt war zum Zerrinnen in Nebel und die Erfüllung des Unerfüßbaren suchte, das, was nicht ist und niemals sein kann, weil es aufgehört zu sein, in dem Augenblicke, da es würde. Und darum, weil er haberte mit der Romantik, die die erweckten Begierden nicht befriedigte, dafs sie das aus ihr gewonnene Ideal nicht bewährte und nur immer Wunsch gab, keine Erfüllung, weil er haderte mit dieser trügerischen Romantik, die sich selbst nicht hielt, warf er sich mit so trostiger Leidenschaft in die Sehnsucht nach der neuen Kunst, die die aus dem Romantischen heraus geforderten Verheißungen verwirklichte. So wurde er ein Sucher, einer von den großen Suchern der neuen Kunst, die vielleicht kommen wird und vielleicht auch nur ein Wahn ist, der Wahn eines entkräfteten, in tödtliche Ausschweifungen nach dem Unerfüßlichen verlorenen Geschlechtes, das nur mehr zu wünschen vermag, toll überreizte, ins Phantastische verkehrte Wünsche, für die keine Erfüllung ist; ein irrer Sucher auf vielen Wegen und immer seitwärts von der Menge, wo es steil und Dickicht ist, tausendmal von der kaum mühselig erkletterten Fährte wieder verschlagen und abgestürzt und jedesmal wieder aufs neue in rastlose Wanderung gezeitelt, ohne Ende immer hinauf, wo der Steiger mit eigenem Blute sich anklemt!

Was suchte er denn eigentlich mit diesem grimmigen, fieberischen, röchelnden Laumel, als diese aufs neue immer verfolgte und niemals, trotz aller wilden Hast niemals erjagte Kunst? Ob er es eigentlich wußte, in der Idee wenigstens, besafs, was er weder in That zu gestalten noch auch nur in vernehmliche Forderung zu formeln vermochte? Es war ein mächtiger Zug nach ferner, nicht faßlicher Größe, nach einer neuen Schönheit, die noch unausgedrückt und keine Nachahmung sei, nach einer neuen Wahrheit, die über der gewöhnlichen und von einer niemals vernommenen Weiße sei, einer in Adel erst bewährten Wahrheit; aber Annäherung blieb verjagt, als nur in Wunsch und Traum.

Denklich war ihm dieses, das er aus dem Gedränge von Hoffnungen und Begierden erfaßte und behielt, dieses greifliche allein, dafs es neu und von allem Erhörten wie ein königliches Wunder verschieden sei, dafs es unfaßlich milde Lust mit lobender Gewalt gefelle, dafs es im persönlichen Grunde, Volkshaft besonderen Charakters, Furcht und Schreden jedem Böbel. In diese dreifache Wissenschaft klawmerte er sich als an den Hebel zur Größe und Freiheit. Alle anderen Elemente schied er aus seinem Geiste; diese besetzte er jeden Tag aufs neue.

Das erste trieb ihn ins Bizarre, Absonderliche, phantastisch Grotteske, dafs er nur um jeden Preis anderes mache als die anderen, was noch nicht da war, und jedes Vorbild vermeide. Darum wich er vor Herkommen und Ueberlieferung mit so viel geschäftiger Angst, in dieser einzigen Gewißheit wenigstens, dafs nur außer ihnen sein Heil sein konnte. Darum schlich er um das Ungenannte, an das Unerkennbare, bis in die Schauer der Mystik. Das Besondere, das Unerhörte, das sentiment inedit, wie bei Vandelaire, war seine Leidenschaft, und um nur ja das Gewöhnliche zu vermeiden, was irgendwie schon vorgemacht war, gerieth er lieber in reine Tollheit.

Das zweite trieb ihn in Wildheit, ins Gräßliche, in die Freude am Blut, dafs es nur gewiß groß sei. Daher seine Liebe für Edgar Poe, dessen kalte

Berechnung des Gultsehens er nachahmte, um in Ziffern zu schandern, und daher seine Nothegrosse'sche Unerbittlichkeit in der Tortur, um durch Raffinement der Nothheit eine raffinierte Zärtlichkeit auszudrücken. Hammerschläge der Grausamkeit, Streich um Streich, in schraubender Hast, bis diese widerspenstigen und unempfindlichen Nerven mürbe gemartert, zum Schluchzen, dem Leisesten empfindlich, für die sanfte Nührung!

Das dritte trieb ihn auf den Ehrgeiz nach einer besonderen *tournoire d'esprit*, schon gleich in jeder äußeren Geberde. Sich als eine extravagante Erscheinung für sich, deren kein Ebenbild denkbar und die von unvergeßlichem Reize war, auf den ersten Blick darzustellen, reizte ihn und wie Stendhal liebte er das Geheimniß um sich, wie Barbey d'Aurevilly das Kostüm, welches auffiel und die Menge verblüffte. Kein Mensch weiß seine Geburt, und Jahre seines Lebens sind im Dunkel. Seltsame Geschichten liefen über ihn, und er vermehrte sie geküßentlich. Mit dem Scheine des Wahnsinns spielte er gern, weil er diese verständigen Leute verachtete, welche die gemeine Ansicht machen. Er freute sich seiner ungläublichen Narrenstreiche mit ernsthafter Miene, um nur diese Ueberzeugung zu befestigen, in sich und den anderen, daß er eine besondere Natur sei, der Anfang wenigstens zur superioren. Er spielte Theater sein ganzes Leben, um sich durch die Pose so weit zu erhöhen, als er es nöthig hatte zur Aufregung seines Talents an sich selber. Nur so von sich selber, mit gewaltsamer Anspannung, übers Natürliche hinaus getrieben, konnte er arbeiten, seine Arbeit im Uebernatürlichen.

Es sind viele Anekdoten um ihn, aus seltsam schaurigen Zeichen gewoben wie jene ägyptischen Schleier. Wie er einmal, in Verlegenheit um seine Schulden, zu Napoleon ging und den Thron von Griechenland für sich begehrte, um ein gesichertes Auskommen zu erlangen und ruhiger dichten zu können, durch keine elende Tages Sorge gepeinigt. Wie er so stolz und glücklich den Zauber seiner Liebenswürdigkeit rühmte, die in einer raschen Stunde dem Lord Salisbury die Zusicherung einer englischen Ehrenstelle, für den nämlichen Zweck, erpreßt hatte, bis sich am Ende die Taubheit des alten Briten herausstellte, der nur aus Höflichkeit zu allem mit dem Kopfe genickt hatte, ohne ein einziges Wort von allen Vorschlägen zu verstehen. Wie er dem Großherzog von Weimar, dem er seine Dichtungen vortrug, wohlwollend auf die Schenkel geklopft, freundschaftlich und aufmunternd, um ihm die Befangenheit vor dem großen Dichter zu nehmen. Tausende von Variationen über dieses merkwürdige Thema seines naiven Größenwahnes und menschenfremden, weltunläufigen Vertrauens.

Seine Persönlichkeit wird bleiben in der Geschichte, weil er ein Märtyrer gewesen für eine große Sache, für diese neue Kunst, an die er glaubte. Aber was von seinen Schöpfungen bleiben wird? Von seinen Dramen „*Myel*“ und „*Le nouveau monde*“ kaum eine Zeile, außer für die zeitbiographische und sprachphysiologische Neugierde — denn er ist ein großer Wortkünstler gewesen, der manchen unvergänglichen Satz geformt. Von seinen „*Contes cruels*“, „*Amour suprême*“ und „*Contes insolites*“, in welchen von Ironie zerfressener Lyriismus stöhnt, vielleicht einige Seiten des Schmerzes. Aber sein Werk des Hasses, welches er gegen die Niedrigkeit und Dummheit des herrschenden Pöbels geschleudert, dieser selbst über die tödtliche Wildheit des Flaubert'schen „*Bouvard et Pécuchet*“ noch erhabene „*Tribulat Bonhomet*“ ist ewig.

Paris.

Bermann Wahr.

